

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft 42-43: **Meteorologisch bauen**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«TANZ IST EIN BIOMECHANISCHER PROZESS»



01 Rolf Schneiders Passion gilt dem Tango, den er als einer der Ersten in der Schweiz unterrichtet (Foto: Giorgio von Arb, Zürich)

Rolf Schneider arbeitete zuerst einige Jahre als Architekt, bevor er in wirtschaftlichen Krisenzeiten sein Hobby – das Tanzen – zum Beruf machte.¹ Seine Kenntnisse von Statik und Mechanik kämen ihm auch beim Tanzen zugute, erzählt er im Gespräch mit TEC21.

(cc) Herr Schneider, begonnen haben Sie Ihren beruflichen Lebensweg mit einer Malerlehre. Warum haben Sie sich damals für diesen Beruf entschieden?

Ich komme aus einem ganz kleinen Weiler in der Nähe von Lindau. Dort gab es fast nur Bauern ringsum, sodass ich in Bezug auf die Berufswahl ziemlich fantasielos aufgewachsen bin. Mein Vater war Maler, hatte aber beruflich nicht allzu viele Chancen, weil er sehr spät aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekommen ist. Er hat darauf spekuliert, dass ich mich nach der Meisterprüfung selbstständig mache und er dann bei mir arbeiten kann.

Statt dem Wunsch Ihres Vaters zu entsprechen, haben Sie dann aber im Anschluss ein Architekturstudium begonnen.

Ja, ich bin nach der Meisterprüfung zunächst nach Zürich gegangen, um als Maler zu arbeiten. Dort wollte mir dann mein Onkel sein Malergeschäft übergeben. Ich wollte

das aber nicht, weil ich noch sehr jung war, erst 22 Jahre alt. Stattdessen habe ich mich entschieden, noch zu studieren, und am Polytechnikum in München ein Hochbaustudium, Fachrichtung Architektur, begonnen.

Schon damals war das Tanzen Ihr Hobby. Wann begann das?

Ich habe, wie man das in Deutschland damals gemacht hat, mit sechzehn einen Tanzkurs für Anfänger besucht. Bald darauf bin ich dann durch Zufall in einen Tanzclub reingerutscht. Das war in Winterthur, wo ich während meiner Ausbildung zum Malermeister im Sommerhalbjahr jeweils als Maler arbeitete. Der Club hatte einen sehr guten Trainer – Walter Kaiser aus Zürich –, der später auch Weltmeister wurde. Er hat mich motiviert, Turnier zu tanzen. Nach einiger Zeit habe ich dann die Schweiz an internationalen Turnieren vertreten.

Und während des Architekturstudiums in München haben Sie das Tanzen weiterhin als Hobby betrieben?

Ursprünglich hatte ich vor, mir das Studium als Tanzlehrer zu finanzieren. Ich bin daher nach London gegangen und habe dort die unterste Tanzlehrerprüfung gemacht. Im ersten Semester meines Studiums in München schnitt ich aber so gut ab, dass ich ein Stipendium bekam. Daher habe ich dann nicht

als Tanzlehrer gearbeitet, sondern weiter parallel zum Studium als Amateur Turnier getanzt.

Sie haben nach dem Studium auch noch einige Jahre als Architekt gearbeitet.

Ja, zuerst ein Jahr in Deutschland, dann einige Jahre in Südafrika, in Johannesburg. Als meine Frau unser erstes Kind bekam, kehrten wir zurück nach Zürich.

Und dort machten Sie dann Ihr Hobby Tanzen zum Beruf, während das Bauen umgekehrt eher zum Hobby wurde. Warum?

Ich habe bei meiner Rückkehr nach Zürich 1973 zunächst eine Stelle als Architekt angenommen. Als im gleichen Jahr aber der Nahostkrieg ausbrach, war innerhalb kürzester Zeit der Baumarkt im Keller. Da ich damals noch einen deutschen Pass hatte, war klar, dass ich auf dem Baumarkt keine Chance mehr haben würde, wenn meine Stelle nach Projektende ausläuft. Eine Option war, zurück nach Südafrika oder nach Deutschland zu gehen. Ich wollte mit meiner Familie aber dann doch lieber in Zürich bleiben und habe dafür den Beruf gewechselt und begonnen, als Tanzlehrer zu arbeiten. Der Übergang war fließend. Schon während der zwei Jah-

«GRENZGÄNGER»

In der Interviewreihe «Grenzgänger» kommen Baufachleute zu Wort, die sich von ihrem klassischen Berufsbild entfernt und eine besondere Nische für sich entdeckt haben. Sie berichten vom Verlassen ausgetretener Pfade, vom Erkunden und Überschreiten der Grenzen ihrer angestammten Disziplin – und von der faszinierenden Vielfalt der Berufe rund um das Bauen.

Bisherige Gesprächspartnerinnen und -partner: Urs B. Roth (TEC21 7/2010), Pascal Waldner (TEC21 12/2010), Andrée Mijnsen (TEC21 16-17/2010), Urs Tappolet (TEC21 20/2010), Hans Rudolf Wymann (TEC21 22/2010), Hans Briner (TEC21 25/2010), Remo Caminada (TEC21 29-30/2010), Patrick Gartmann (TEC21 36/2010) und Marc Wijnhoff (TEC21 37/2010).

ROLF SCHNEIDER

Rolf Schneider studierte nach einer Ausbildung zum Malermeister Architektur am Polytechnikum in München. Parallel dazu vertrat er die Schweiz an internationalen Tanzturnieren. Als in der Bauwirtschaft Anfang der 1970er-Jahre Flaute herrschte, machte er das Tanzen zum Beruf und wurde Tanzlehrer. Ende der 1980er-Jahre erlernte er in Buenos Aires das Tangotanz, das er auch in die Schweiz brachte, wo er u.a. die Zürcher Tangowoche gründete.

re, in denen ich noch meine Anstellung als Architekt hatte, habe ich angefangen, einige Tanzclubs zu trainieren, und auch verschiedene Tanzclubs neu gegründet.

Wann begann Ihre Passion für den Tango?

Das war in den 1960er-, 1970er-Jahren, als bei den Orchestern die Synthesizer aufkamen. Diese Musik fand ich so trostlos, dass ich angefangen habe, nach alter Musik zu suchen. Dabei bin ich unter anderem auf die südamerikanische Musik gestossen. Total fasziniert hat mich vor allem eine Platte mit dem Titel «Tango project». Aber diese Musik war für mich am Anfang nicht tanzbar. Denn von den europäischen Tänzen her war ich an einen strikten Rhythmus gewöhnt. Die typische Tangomusik hat jedoch Temposchwankungen und wechselt zwischen Passagen, in denen die Melodie dominiert, und Passagen mit starkem Rhythmus. Als Tanzpaar wechselt man entsprechend zwischen lyrischem und rhythmischem Tanzen.

Wo haben Sie das dann gelernt?

Ich bin den argentinischen Schautänzern in Europa nachgereist und habe in Berlin bei zwei von ihnen das Tangotanzes gelernt. Später war ich zweimal in Buenos Aires und

habe bei den einheimischen Lehrern intensiv Unterricht genommen.

Ihre beiden Berufe – Architekt und Tanzlehrer – scheinen zwei völlig verschiedene Tätigkeiten zu sein. Ist das so, oder gibt es Berührungspunkte?

Ich habe beim Tanzen ganz klar von meiner Ausbildung als Architekt profitiert. Schautanz ist, wie Architektur auch, ein Gestaltungsprozess. Und als Führender im Paartanz muss man auch sehr analytisch denken, wenn man etwas Neues lernt, das man noch nicht automatisiert hat.

Können Sie das erläutern?

Paartanz ist nichts anderes als ein biomechanischer Prozess – man muss Geschwindigkeiten und Drehungen erzeugen und arbeitet mit der eigenen Schwerkraft, indem man den Körper zum Beispiel beim Langsamen Walzer hebt und senkt. Auf diese Weise kann man Beschleunigungen und Verlangsamungen erzeugen. Das ist wie bei einem Ball: Wenn er nach oben fliegt, wird er langsamer, wenn wieder nach unten fällt, beschleunigt er. Da sind mir die Kenntnisse von der Statik und von der Mechanik natürlich von Nutzen gewesen.

Das heisst, der erste Prozess beim Einstudieren eines Tanzes ist, dass man sich diese Abläufe bewusst macht.

Ja, man kann den Lernprozess beim Tanzen durch analytisches Denken enorm beschleunigen.

Sie unterrichten bis heute als Tanzlehrer, sowohl Tango als auch Standardtanz. Ist das eine Passion und das andere Brotberuf?

Das kann man so sagen, wobei ich die europäischen Tänze auch gern mag. Sie werden nur meiner Ansicht nach falsch gepflegt. Sie sind zum reinen Wettkampfsport geworden und für den Normalbürger gar nicht mehr interessant. Man müsste das wieder mehr zum persönlichen Genuss pflegen. Ich kenne das von London her, wo jeden Sonntag nachmittag in schönen grossen Tanzhallen ein Orchester spielte. Man ist alleine hingegangen und hat dann mit verschiedenen Partnern getanzt. Das war schön, aber das gibt es heute leider nur noch im Tango und im Salsa.

Anmerkung

1 www.rolf-schneider.ch

ÄMTER UND EHREN

MARCUS-WALLENBERG-PREIS 2010 (pd/km) Hans Joachim Blass vom Karlsruher Institut für Technologie (KIT) ist der diesjährige Träger des Marcus-Wallenberg-Preises. Blass erhielt laut KIT die mit rund 200000 € dotierte Auszeichnung für seine bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet innovativer und zuverlässiger Holzverbindungen mit hoher Kraftübertragungsfähigkeit. Diese können auf Baustellen und in industriellen Prozessen effizient eingesetzt werden.

www.kit.edu

BERNER STADTPLANER

(sda/km) Der Gemeinderat der Stadt Bern hat den 50-jährigen Mark Werren zum neuen Stadtplaner ernannt. Werren tritt sein Amt am 1. Januar 2011 an und ersetzt Christian

Wiesmann. Dieser geht Ende Februar 2011 in Pension. Mark Werren absolvierte ein Architekturstudium an der ETH Zürich und arbeitete danach in mehreren Büros im In- und Ausland, wie der Gemeinderat mitteilte. 1989 gründete er mit Partnern die heutige GWJ Architektur AG in Bern. Zurzeit ist er an der Fachhochschule für Technik und Architektur in Burgdorf engagiert.

SCHWYZER KANTONSINGENIEUR

(pd/km) Der 43-jährige Bauingenieur FH Daniel Kassubek wird neuer Schwyzer Kantonsingenieur. Er tritt auf Anfang 2011 die Nachfolge des in die Privatwirtschaft wechselnden Franz Gallati an. Daniel Kassubek ist derzeit Chefbauleiter am Gotthard-Basistunnel in Erstfeld. Er verfügt laut einer Mitteilung

der Staatskanzlei über ausgewiesene und breite Erfahrungen in der Planung, Umsetzung und Leitung von Grossprojekten.

NEUER PRÄSIDENT DER ENDK

(sda/km) Der Freiburger Staatsrat Beat Vönlanthen hat am 1. Oktober das Amt als Präsident der kantonalen Energiedirektorenkonferenz (EnDK) angetreten. Er löste den Bündner Regierungsrat Stefan Engler ab, der die Konferenz während sieben Jahren präsidiert hatte. Im Vorstand verbleiben die Regierungsräte Beyeler (AG), Kägi (ZH) und Staatsrätin de Quattro (VD). Neu Einsitz nahmen die Regierungsrätinnen Egger-Jenzer (BE), Marti (GL) und Tännler (ZG). Die EnDK fördert die Zusammenarbeit der Kantone in Energiefragen und vertritt die gemeinsamen Interessen.

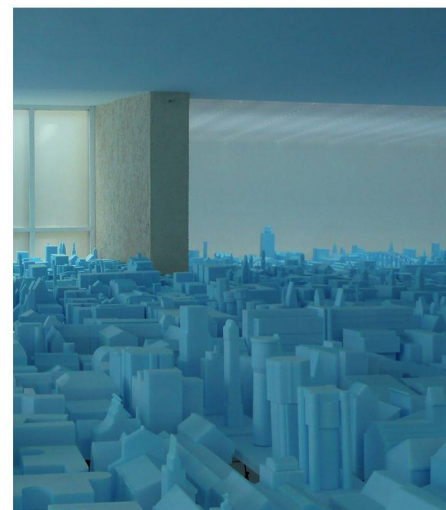
VIELE TRÄUME UND EINIGE FRAGEN



01 Installation von Transsolar + Tetsuo Kondo, Hauptausstellung im Arsenal (Foto: js/Red.)



02 «Hylozonic Ground» von Philip Beesley Architect Inc. im kanadischen Pavillon (Foto: js/Red.)



03 «Vacant NL, where architecture meets» im niederländischen Pavillon (Foto: Arié Malz)

Die 12. Architekturbiennale Venedig, kuratiert von der diesjährigen Pritzkerpreisträgerin Kazuyo Sejima, steht unter dem Titel «People meet in Architecture». Sowohl in der Hauptausstellung als auch in den Länderpavillons fällt die hohe Anzahl Beiträge auf, die das Thema auf einer künstlerischen Ebene zu behandeln – oder zu umgehen – versuchen. Im Gegensatz dazu brilliert Rem Koolhaas mit präziser Kritik. Ein Besuch lohnt sich.

(js) Was unter «People meet in Architecture» zu verstehen sei, bringt Paolo Baratta, Präsident der Biennale-Stiftung, auf den Punkt: «Die Biennale interessiert sich für architektonische Forschung der Gegenwart, für eine Baukunst, die dazu beiträgt, die Res publica zu bauen, jene Räume, in denen wir unsere Zivilisation organisieren.» Da die Architektur seit einigen Jahren «hauptsächlich der Selbstdarstellung und -verherrlichung ökonomischer Macht und politischen Prestiges» diene und «die Interpretation der modernen Gesellschaft und ihrer Ideale» vernachlässige, könne die Biennale – in der Hoffnung auf bessere Zeiten – als Austauschplattform für ein gesellschaftlich relevanteres Engagement dienen. Dies betrifft zum einen den Inhalt der Ausstellung und zum anderen die Veranstaltung selbst, die dieses Jahr mit Workshops, öffentlichen Vorträgen und Kollaborationen mit Hochschulen aus aller Welt eine Vernetzung von Architekturschaffenden anstrebt.

KUNST UND SINNLICHKEIT

Mit dem Thema Begegnung setzen sich nur wenige Beiträge der Hauptausstellung gezielt auseinander. Viele haben mehr oder weniger entfernt damit zu tun. Informativ sind die Präsentationen verschiedener Architekturbüros – darunter auch Valerio Olgiati und Christian Kerez –, die Entwürfe für öffentliche Bauten ausstellen. Für europäische Augen besonders inspirierend ist die Schau des Japaners Toyo Ito, der den Entwurfsprozess des Taichung Metropolitan Opera House in Taiwan vorstellt: ein Netzwerk von sich verzweigenden und verbreiternden Röhren, das völlig neuartige öffentliche und halböffentliche Räume schafft – und die beteiligten Ingenieure vor ungeahnte Herausforderungen stellt. Daneben finden sich Beiträge, die auf eine Bündelung von Inhalten verzichten und sich vornehmlich auf Nabelschau und Name-Dropping zu konzentrieren scheinen. Zu diesen gehört etwa ein Raum, in dem Videoaufzeichnungen von Hans Ulrich Obrists Gesprächen mit den Teilnehmenden der Architekturbiennale vorgeführt werden und wo zu allem Überfluss auch noch die Namen von 850 ausgewählten bisherigen Interviewpartnern an einer Wand prangen. Und schliesslich gibt es eine Reihe von Exponaten, die mit dem Ausstellungsthema nichts zu tun haben und mithilfe mitunter peinlicher Erläuterungstexte versuchen, zumindest den Schein einer Auseinandersetzung zu wahren. Auffällig viele Teile der Hauptausstellung bewegen sich an der Grenze zwischen Kunst

und Architektur. Zu diesen sinnlich-meditativen Interventionen zählt etwa die Installation von Anton García-Abril & Ensemble Studio: zwei riesige Beton-Doppel-T-Träger, deren surreal anmutendes Gleichgewicht durch eine überdimensionierte Stahlfeder gewährleistet wird – scheinbar allerdings nur, denn weder die Materialien noch die Kräfteflüsse sind tatsächlich so, wie sie scheinen; oder auch der Steg von Transsolar + Tetsuo Kondo, der sich filigran in die Höhe windet und durch die warm-feuchten Schwaden einer künstlichen Wolke führt. Paradoxerweise bedürfen beide – im Übrigen sehr schönen – Werke der Ruhe des umgebenden Raumes, um ihre Wirkung zu entfalten; für die stauende Begegnung weniger Besucherinnen und Besucher eignen sie sich hervorragend, einem ernsthaften Publikumsansturm halten sie nicht stand. Dafür vermögen Olafur Eliassons rotierende Gummischläuche, die in Stroboskop-Licht Wasser versprühen, selbst bei grösseren Menschenansammlungen für jeden Betrachter einzeln die Zeit zum Stocken zu bringen. Der Goldene Löwe für den besten Einzelbeitrag erhielt der Japaner Junya Ishigami für seine fast unsichtbare Andeutung des Projektes «château la coste» aus feinen Plastikfäden.

UNBEQUEME KRITIK

Zu den wenigen Beiträgen, die sich auf einer ernst zu nehmenden theoretischen Ebene mit der gesellschaftlich-politischen Rolle der Architektur beschäftigen, gehört derjenige

von Rem Koolhaas. Der Niederländer, der dieses Jahr mit dem Goldenen Löwen für sein Lebenswerk ausgezeichnet wurde, fragt unbeeindruckt von idealistischen Absichtserklärungen, was die Architektur in Zukunft zur Konstituierung einer Res publica beitragen könne: Desinteresse und Kommerzialisierung würden häufig ignoriert, seien aber nicht minder reell. Die Ausstellung, die sich auf den Umgang mit den Bauten der 1950er- bis 1980er-Jahre fokussiert und dabei die tiefe Verunsicherung des heutigen Architekturdiskurses blosslegt, ist auf zwei Ebenen gegliedert. Auf der oberen sind Plakate zu sehen, die in bekannt spektakulärer OMA-Manier Statistiken und Informationen illustrieren. Die Thesen sind zugespitzt formuliert: Die Versuche der Nachkriegszeit, die Welt mit architektonischen Mitteln zu verbessern, seien gescheitert, anstelle politischer Anliegen verfolgen heutige Bauherrschaften wirtschaftliche Interessen. Diesen unterwerfen sich die Architekturschaffenden – deren reeller Einfluss im selben Mass geschrumpft ist, wie sie zu Lifestyle-Stars aufgestiegen sind – ohne Murren. Der Umgang mit dem gebauten Erbe offenbare das herrschende Malaise gegenüber Vergangenheit und Zukunft. Während 4% der Erdoberfläche unter Schutz stünden, fänden anderswo rasante Veränderungen statt, wobei weder Erhalt noch Veränderung in global ausgehandelten Grundsätzen reflektiert würden.

Koolhaas plädiert für ein Vorgehen, das – ähnlich der Idee der Global Governance zur Regulierung des CO₂-Ausstosses – auf den Respekt lokaler Unterschiede in Kombination mit einem globalen Ausgleichssystem setzen würde. Dies setzt allerdings eine Auseinandersetzung mit den eigenen Werten voraus. Wie vollständig diese zurzeit ausgeblendet wird, erfährt das Publikum auf der unteren Ebene der Ausstellung am eigenen Leib: Von der Reizüberflutung ermüdet, lassen sich die Menschen dankbar auf die vorhandenen Sitzgelegenheiten nieder – und springen nach der Lektüre des Kleingedruckten auf den Etiketten erschreckt wieder auf: Ein Teil des Mobiliars stammt aus dem Münchner Haus der Kunst, das den Nazis als Propagandaplattform diente, und wird seither trotz seiner Banalität gleichsam stellvertretend für diese stigmatisiert. Koolhaas kombiniert diese «unberührbaren» Stücke mit einem Sitz-

und Liegekissen aus seiner Maison à Bordeaux, einem in höchstem Grad «politisch korrekten» und wenige Jahre nach Fertigstellung unter Denkmalschutz gestellten Gebäude. Wie stark moralische Vorlieben einen angeblich rein wissenschaftlichen Impetus beeinflussen können, ist kaum einleuchtender zu demonstrieren!

VIELFALT IN DEN PAVILLONS

Auch in den Länderpavillons ist der Trend zur künstlerischen und abstrahierenden Interpretation nicht zu übersehen. Zahlreich sind die Versuche, die Gegenwart durch Imagination in ein neues Licht zu tauchen. Herausragend sind etwa der Beitrag im belgischen Pavillon, wo beim Anblick gebrauchter Bodenbeläge, Geländer und Tischplatten das jahrzehntelange Leben auf und in diesen Relikten wieder aufersteht, oder auch die interaktiven Plastikpflanzen im kanadischen Pavillon, die direkt aus dem Fantasy-Film «Avatar» herausgewachsen sein könnten und es dennoch schaffen, die Aussenwelt innert Minuten unreal erscheinen zu lassen. Dagegen fällt der deutsche Pavillon, wo qualitativ sehr unterschiedliche Skizzen zum Thema Sehnsucht präsentiert werden, deutlich ab.

Ebenfalls bemerkenswert ist heuer die grosse Anzahl von Ausstellungen, die sich historischen Themen zuwenden. Zu diesen gehört der exzellente Beitrag im Schweizer Pavillon, in dem der Ingenieur Jürg Conzett sein persönliches Inventar wichtiger Schweizer Kunstbauten und mögliche Lehren daraus präsentiert (vgl. TEC21 41/2010, S.10–11). Aber auch die Kibbuz-Dokumentation im israelischen, der Rückblick auf John Ruskin im britischen Pavillon oder die Lina-Bo-Bardi beziehungsweise die Cedric-Price-Retrospektive in der Hauptausstellung blicken in die Vergangenheit.

Viele Pavillons präsentierten eine Momentaufnahme des architektonischen oder städtebaulichen Geschehens im jeweiligen Land. Frankreich wartet mit einer Flut von Analysen und Interviews auf, die als Projektionen über die Wände flimmern. Die USA präsentieren alternative Ansätze zur Stadtentwicklung anhand konkreter, in Europa wenig bekannter Projekte. Die Niederlande zeigen mit einer Rezension der landesweit ganz oder teilweise leer stehenden Gebäude das Potenzial von Umnutzungen auf. Gewohnt erfreulich ist

die Schau der nordischen Länder, die eine Reihe wunderschöner, kürzlich errichteter Bauten dokumentiert und einen guten Überblick über das dortige Geschehen schafft. Auch der japanische Pavillon ist sehenswert: Die städtebauliche Analyse Tokios durch Koh Kitayama, Yoshiharu Tsukamoto und Ryue Nishizawa (Kazuyo Sejimas Büropartner) ist instruktiv, und die Bauten von Atelier Bow-Wow (Yoshiharu Tsukamoto und Momoyo Kaijima) sind höchst anregend; dass die gleichen Protagonisten mit zum Teil den gleichen Projekten auch in der Hauptausstellung vertreten sind, ist allerdings irritierend. Ein weiterer Höhepunkt ist der vom Lausanner Laboratoire de la production d'architecture (lapa) unter der Leitung von Harry Gugger realisierte Bahrain-Pavillon, der mit dem Goldenen Löwen für den besten nationalen Beitrag ausgezeichnet wurde: Unter dem Titel «Wiedergewinnung» sind Strandhütten zu sehen, in denen die Einwohner des Golfstaates den traditionellen, durch riesige Bauprojekte jedoch gefährdeten Bezug zum Meer aufrechtzuerhalten suchen.

Dem rasanten Wandel widmet sich auch der dänische Pavillon: «Q&A: Urban Questions _ Copenhagen Answers» zeigt die Probleme wachsender europäischer Metropolen an einem konkreten Fall exemplarisch auf – mit vertieften Analysen, mutigen Lösungsansätzen und provokativen Fragen, aber ohne Anspruch auf Allwissenheit. Vor dem Hintergrund solch kosmopolitischer Bescheidenheit fällt die Provinzialität anderer Beiträge schmerzlich auf, etwa die hoffnungslos altbackenen «Riflessi dal Futuro» im italienischen Pavillon.

AUSSTELLUNG

Biennale Architettura 2010

29. August – 21. November 2010

Öffnungszeiten: 10–18 Uhr

Giardini montags geschlossen, Arsenale dienstags geschlossen (ausser 15.–16. November)

www.labiennale.org

KATALOG

«People meet in Architecture»

2 Bände, 22.3×30 cm, 576 S., 760 Farbbilder, it. oder engl., Marsilio Editori, Venedig 2010.

115 Fr. ISBN 978-88-317-0651-3

Bezug: TEC21-Leserservice, vgl. Kasten S. 14

SCHWEIZER PAVILLON

vgl. TEC21 41/2010, S. 10–11

POESIE DES BAUGESPANNS



01 Die maximale Höhe der Baugespanne beträgt am tiefsten Punkt des Terrains 40 m. Die «Gestaltung» wurde der Gerüstbaufirma überlassen (Foto: Ruedi Steiner)

Im Rahmen der Ausstellung «Kunst am Wasser» hat der Berner Architekt und Künstler Ronny Hardliz mit den Medien des Baubewilligungsverfahrens in der Berner Elfenau einen Ort realisiert, der provoziert und Raum für Interpretationen lässt.

(tc) Die Freilichtausstellung «Kunst am Wasser. Kunst entlang der Aare» ist ein gemeinsames Projekt der Stadt Bern sowie der

Gemeinden Münsingen, Muri, Rubigen, Belp und Allmendingen. Zwischen Münsingen und Bern thematisieren 70 entlang der Aare verteilte Interventionen die Beziehung zwischen Natur und der von den Menschen geformten Kulturlandschaft.

WASSER VS. MUSEUM

Deutlich wird der menschliche Eingriff bei «White Cube», dem Beitrag des Architekten und Künstlers Ronny Hardliz. Auf einer Fläche von 100×100m markieren vier Baugespanne die Dimensionen eines zukünftigen Bauvorhabens, einen «White Cube», der ein Museum für Gegenwartskunst beherbergen soll. Ergänzt wird die Installation von einem Baucontainer, in dem die entsprechenden Baueingabepläne sowie eine – nachgeahmte – Publikation im Amtsblatt ausgestellt sind. Das Kunstwerk wirkt auf mehreren Ebenen: Ausgangspunkt war die Überlegung, die Vorgabe «am Wasser» nicht geografisch, sondern kausal zu verstehen, dem Naturelement Wasser das Museum als Symbol der menschlichen Kultur gegenüberzustellen. Der «White Cube» steht dabei für den idealen Kunstraum der Moderne, der Kunst und Betrachtenden eine möglichst neutrale Basis bieten soll. Dadurch wird auch die Diskussion um den mehrfach projektierten, mehrfach gescheiterten Bau eines Museums für Gegenwartskunst in Bern aufgegriffen und die Fra-

ge gestellt, ob ein gebautes Volumen überhaupt das geeignete Medium ist, um Gegenwartskunst, die ja per definitionem im Moment stattfindet, räumlich zu fassen.

LANDSCHAFT VS. BEBAUUNG

Diese Bedeutungen offenbaren sich jedoch nicht auf den ersten Blick. Viel offensichtlicher ist der Gegensatz zwischen dem möglichen Bauvorhaben und der Idylle des Ortes. Die gewählten Medien – allesamt Teil des amtlichen Baubewilligungsverfahrens – verstärken diesen Effekt noch. Die offizielle Anmutung der Intervention verwischt die Grenze zwischen Kunst und möglichem, wenn vielleicht auch nicht wünschenswertem Zukunftsszenario: Es ist durchaus vorstellbar, dass das Grundstück an wunderschöner Lage mit einem immerhin 40m hohen, massiven Volumen überbaut werden könnte. Die Reaktionen der Passanten reichen denn auch von Neugier über Unverständnis bis zur Wut. In diesem Sinne gelingt die Provokation: Wert und Bedeutung der Landschaft werden hinterfragt, Aussicht und Naturerlebnis also nicht selbstverständlich anerkannt.

KUNST AM WASSER

Die Freilichtausstellung dauert noch bis zum 14. November und umfasst 70 Kunstwerke sowie Interventionen und Performances am Aareufer zwischen und Münsingen und Bern.

Weitere Informationen: www.kunstamwasser.ch

KURZMELDUNGEN

AARGAU: VIDEOPORTAL ZUR RAUMENTWICKLUNG

(pd/km) Das vom Departement Bau, Verkehr und Umwelt (BVU) lancierte Videoportal dokumentiert Vergangenheit und Gegenwart des Aargaus, es können aber auch mögliche Entwicklungen in der Zukunft visualisiert werden. Der Aargau hat sich in den vergangenen Jahrzehnten bevölkerungsmässig zum viertgrössten Kanton der Schweiz entwickelt. Das Portal soll deshalb eine breite Diskussion über die zukünftige Nutzung und Gestaltung des Lebensraums der Aargauer Bevölkerung anstossen und begleiten.

www.zeitraumaargau.ch

BASEL: BESTEHENDE BAUTEN ENERGETISCH SANIEREN

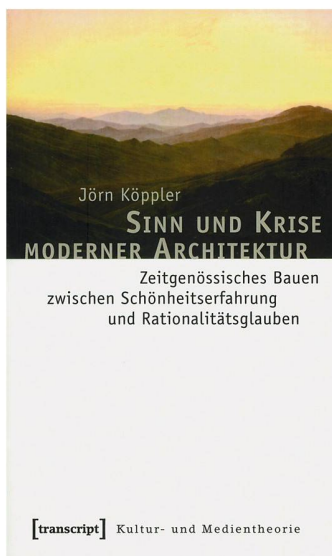
(sda/km) Der neue Basler Denkmalpfleger, Daniel Schneller, will in Baudenkmalern die Energieeffizienz erhöhen. Die energetische Sanierung von alter Bausubstanz soll zu einem Schwerpunkt der Denkmalpflege werden. Vorrangig sei aber, die Baudenkmalern für die nachfolgenden Generationen zu erhalten. Die Basler Denkmalpflege war auf den 1. September mit dem Hochbau- und dem Planungsamt zusammengelegt worden. Das baselstädtische Kantonsparlament hat überdies Mitte September eine Motion der Grünen überwiesen, die Mindeststandards zu

Isolation und Energieverbrauch für alle bestehenden Gebäude fordert. Sie schlägt eine Übergangsfrist von fünf Jahren vor sowie Sanktionen für das Verfehlen der Vorgaben.

KORRIGENDA ZU TEC21 36/2010, «PILE-UP AM ZIEL»

(af) Die Industrieberatung Maier AG, Sisach, die Hans Zwimpfer in der Angelegenheit «Pile-up» berät, weist darauf hin, dass zwischen den Patenten «Pile-up» und «Stack-up» kein Zusammenhang besteht. Ausserdem sei der ursprüngliche Patenttext nicht inhaltlich geändert, sondern nur präzisiert worden.

DIE KRISE MACHT SINN



Jörn Köppler: *Sinn und Krise moderner Architektur*. Transcript-Verlag, Bielefeld 2010. Paperback, S-W-Abb., ca. 300 Seiten, Fr. 43.50. ISBN 978-3-8376-1247-9

Die Moderne hat die Bedeutungsfrage verdrängt und zur Inhaltsleere zeitgenössischen Bauens geführt. Das Buch weist auf eine aus der Erfahrung der Schönheit begründete, sinnbestimmte Architektur hin, die das Bedürfnis des Menschen nach geistiger Heimat erfüllen kann.

«Architektur ist Krise» – nicht aber dass die Architektur in der Krise stecke, sei das Skandalon gegenwärtigen Bauens, sondern die Verdrängung des Krisenhaften. Die Moderne ist Krise, argumentiert Jörn Köppler, weil es dem aufgeklärten Weltbild entspricht, sich nicht auf religiöse oder politische Dogmen mehr zu berufen, das moderne Subjekt jedoch weiterhin nach geistiger Vergewisserung streben muss. Wie soll das Subjekt nun Auskunft über «Glaube, Liebe, Hoffnung» erhalten? Und was kümmert das die Architekturschaffenden?

Die als Dissertation vorbereitete architekturtheoretische These des Buches begibt sich in tiefes philosophisches Fahrwasser. Was ist Architektur? Nur Antwort auf physische Bedürfnisse oder auch Ausdruck des Ideenhaften der menschlichen Natur? Gleich nach der essayistischen Einführung steht fest, dass sie als «archi-tektonike» schon ihrem etymologischen Selbstverständnis nach auf «Ideen» bezogen ist, argumentiert der Autor.

An der Gesellschaftskritik und am sprachlichen Duktus der Kritischen Theorie Theodor W. Adornos und Max Horkheimers geschult, plädiert er für eine «ästhetisch-geistige» Moderne, deren Gegenbild er in einer «physisch-technischen» ausmacht. Diese hat sich im 17. Jahrhundert – in der «querelle des anciens et des modernes», die an der französischen Bauakademie ausgetragen wurde – von den Ingenieurbauten zunehmend auf eine der «Kunstform» entkleidete, abstrakte Architektur übertragen und bestimmt das heutige Baugeschehen. Die im Ornament ausgedrückte Ebene des Ideellen, die den Menschen als moralisches, hoffendes Wesen symbolisiert, wurde durch eine rein technische Ebene ersetzt.

Ohne einen Blick auf den philosophischen Kern der Arbeit wird die komplexe These nicht verständlich. Köppler stützt sich wesentlich auf die «Kritik der Urteilskraft» Immanuel Kants. Schulwissen ist dessen «Kopernikanische Wende», die unser Wissen um die Dinge allein auf das menschliche Erkenntnisvermögen beschränkt. Dieses rein physische Weltbild – zu dem sich Kant nicht zuletzt durch die neuzeitliche Wissenschaft, vor allem Isaac Newtons, angeregt sah – schliesst aber den menschlichen Freiheitsbegriff aus, ordnet alles kausal nach Ursache und Wirkung. Darin sei eine auf technische Rationalität eingeschworene Architektur aber gefangen. So gewinnt die dritte der Kant'schen Kritiken, seine «Ästhetik», eine besondere Stellung: Dem Menschen erwachse in der reflexiven ästhetischen Erfahrung des Erhabenen und Schönen der Natur Aufschluss über eine geistige Dimension von Sinn.

So viel zur Theorie. So fern indes ist diese Überlegung dem Baufach gar nicht, wenn man sich etwa an Etienne-Louis Boullées «Mettre la nature en œuvre» erinnert. Darauf bezieht sich Köppler, um eine Brücke zu Friedrich Schinkel und Ludwig Mies van der Rohe zu schlagen. Diese Architekten einer «geistig-ästhetischen» Moderne verstehen sich als «Dialogpartner der Natur»; hier müsse man anknüpfen, um subjektiven Erklärungsmustern pluralisierten Formenschöpfens zu entkommen. Das Korrektiv der vom Architekten ästhetisch reflektierten Natur ermöglicht nun allerdings keine Regelästhetik, da ästhetische Erfahrung nicht begrifflich

werden kann, sondern nur Lust oder Unlust bereitet. Das Problem einer Übertragung dieser Erfahrung ins Entwerfen bleibt somit bestehen. Das leugnet das Buch nicht, zeigt aber an gegenwärtigen Bauten auf, wie fern diesen solche Überlegungen überhaupt sind – im Gegensatz zu ihren Vorgängern.

Wie bauen, wenn diese ästhetischen Momente, in denen der Mensch mehr über seine geistige Natur erfährt, nicht direkt Bauvorschrift werden können? Mit Blick nach draussen, durch ein Bauen vor der Natur. Mies exerziere das im Farnsworth-House in Illinois mustergültig vor; in einer Rundfunkrede 1931 äussert er, dass es ihm mit diesen Räumen darum gehe, «so viel Schönheit als nur möglich einzufangen». Der Kniff besteht darin, dass der einmal erfahrenen «Natur-schönheit» nicht alle entwerferischen Lösungen genügen. Mies antwortete durch in die Struktur eingearbeitete Naturerfahrung – Schwerkraft und deren Überwindung symbolisierend. Freilich bleibt damit das Bauwerk auf den objektivierenden Gegenpol Natur angewiesen, woraus sich nicht zuletzt Fragen nach unserem Umgang mit ihr eröffnen. Das Erfrischende dieser – philosophische Fachbegriffe weithin meidenden – Abhandlung ist die Ernsthaftigkeit, mit der sie komplexe theoretische Gebilde ohne Rücksicht auf die Vorlieben des Fachdiskurses ans Bauen heranträgt. Dabei schreckt sie auch vor Pauschalisierungen nicht zurück und meidet den geschichtlichen Blick auf die theoretischen Voraussetzungen. Das kann als Stärke gedeutet werden, da einer letztlich am Praktischen interessierten Leserschaft durch kulturwissenschaftliche Sophistereien und weite Umwege in die Gefilde der Sekundärliteratur nur der Blick aufs Wesentliche gestellt würde. Für die mutige Stellungnahme mag sie hingegen dankbar sein – gerade weil die Architekturtheorie das Baugeschehen ansonsten gerne affirmativ verfolgt.

Albert Kirchengast, Assistent TheorieLab ETH, kirchengast@arch.ethz.ch

BUCH BESTELLEN

Schicken Sie Ihre Bestellung mit Angabe des gewünschten Titels, Ihres Namens und der Rechnungs- und Lieferadresse an leserservice@tec21.ch. Im Regelfall erhalten Sie innerhalb von 3–5 Werktagen die Buchsendung mit Rechnung und Einzahlungsschein. Für Porto und Verpackung werden Fr. 7.– in Rechnung gestellt.